

Wäscher, sein Gehilfe und zwei bis drei Gärtner und Wasserträger sowie der Junge, der das Auto wäscht und mitfährt.

Das sind neun Stück. Jeder hat den Lohn eines europäischen Dienstmädchens.

Um sechs kamen meine Gastgeber zurück. Um acht aßen wir zu Nacht. Es war dann schon zwei Stunden lang dunkel, und wir hatten diese zwei Stunden bei einigen „sun-downers“, den Whiskys oder Cocktails, die man zum Sonnenuntergang trinkt, beisammengesessen. War das Nachtessen vorbei, so war auch die Dienerschaft wie weggelöscht. Dann kamen die Schakale aus der Dschungel hinters Haus. Einer kratzt an der Hintertür des Speisenzimmers, in dem wir sitzen, weil er Fleisch riecht. Er ruft mit einem leisen Seufzer. Die Hunde jagen gegen die Tür.

Man öffnet, und die Hunde stürzen in die Nacht hinein. Nicht weit. Die Dschungel ist mit Ereignissen geladen. Sie riechen sie, prallen auf das Bewußtsein von Gefahr, kriechen winselnd zurück. Sie drücken sich angstvoll an uns. Aber niemand hört oder sieht etwas durch die Finsternis.

„Es ist eine Python oder ein Panther“, sagt der Hausherr und stellt die Büchse bereit.

Wir trinken noch einen Whisky, rauchen und gehen zu Bett. Mein Zimmer liegt mit beiden Fenstern gegen die Dschungel. Die Fenster bleiben wegen der Hitze auf, aber es stecken engmaschige Drahtnetze in den Öffnungen gegen die Moskiten und Nachttiere. Es kommen keine Mücken herein, aber aus der Dschungel sieben sich die ganze Nacht hindurch die Schreie von Lust und Sterben der Kreatur durch die Drahtgitter zu meinem Bett und meinen Nerven.

Eines Abends geschah auf der offenen Terrasse neben meinem Schlafzimmer etwas Grauenhaftes. Einer der Hunde stürmt heulend von draußen an die geschlossene Tür. Der andere stößt einen wilden Schrei von Schmerz und Entsetzen aus und hört nicht mehr auf zu schreien. Aber das Schreien entfernt sich in der Dschungel. Die Diener laufen herein und brüllen mit hervortretenden Augen:

„Eine Python hat ihn geholt!“

„Hast du sie gesehn?“ fragt der Herr.

„Gesehn! Gesehn!“ antwortet der Schwarze und keucht.

Der Hund schreit schon fern oben.

Der Hausherr stürzt zum Gewehr. Es ist schon dunkel. Der Hund schreit immer ferner. Wir laufen zu dem obersten Bungalow. Zwei Engländer wohnen drin. Sie sind sternhagelvoll. Der Tisch mit Whisky und Ginflaschen bedeckt. Es wird atemlos berichtet.

Sie verstehen nicht auf den ersten Hieb, was geschehen ist.

„Was schreit dieser verdammte Hund so in der Dschungel?!“ sagt einer.

„Weil die Python ihn im Maul hat!“ ruft jetzt erregt mein Gastgeber.

Da verstehen sie. Da besinnen sie sich nicht. Sie holen die Büchsen und stürmen mit elektrischen Taschenlampen in die Dschungel, den Rufen nach. Es ist völlig Nacht geworden. Die Dschungel hält sie aber fest wie ein Netz. Es sind viele „bloody, bloody!“ zu hören. Bald hier, bald dort. Sie dringen nicht durch. Zerknirscht, schimpfend kommen sie nach einer Stunde zurück, krachen wütend die Büchsen in eine Ecke.

Der Hund hat zwei Stunden lang oben im Berg, in der Dschungel, geschrien. Dann war er still. Wir waren heimgegangen. Die Nacht stieg weiter über das Elefantengras, lag wie ein schwarzes, kristallklares und erstarrtes Wasser über dem klotzigen Berg. Unser Bungalow verschwand in der Finsternis. Wir gehen mit groß geöffneten Augen auseinander und zu Bett. Man kann das Entsetzen voll Trauer und Eindringlichkeit nicht vergessen, das in der Stimme des Hundes war, den die Schlange in die Dschungel schleppte. Es war wie ein Schreien am Tor der Hölle.

Am nächsten Tag sollte ich abreisen.

Um gegen sieben Uhr zu dem Zug in Jinja zu sein, mußte ich in der Früh vor vier Uhr mit dem Auto weg. Der Hauptboy bekam den Auftrag, mich zu wecken.

„Wirst du auch aufwachen?“ fragte der Herr.

Der Junge antwortete: „Ja, denn ich werde nicht mit meiner ganzen Seele schlafen.“